

leitet¹. In Niederländisch-Indien, wo die Rheinischen unter hohen Kursverlusten leiden², ist eine zunehmende, erfolgreiche Propaganda des Islam unter der Jugend Borneos bemerkbar, die den Missionaren Sorgen bereitet³.

Literarische Umschau.

Heimatliche Missionsklänge.

Von Prof. Dr. R. Pieper in Hamm i. W.

Nach wie vor gibt der Krieg den Missionsstimmen der Heimat die charakteristische Färbung, den bestimmenden Einschlag. Aber beileibe nicht in der Richtung, daß er sie auf den Ton von Jeremiaden über die Hemmungen und Lähmungen, die er für die Glaubensverbreitung gebracht hat, herabdrückte, sondern er hat im Gegenteil wie ein Sporn gewirkt, der zu neuer, größerer Kraftentfaltung anstachelt. Nun erst recht Hirn und Hand gespannt für das göttliche Missionswerk, das ist der Leitgedanke, der sich wie ein roter Faden durch fast alle Missionsstimmen, deutsche und fremdländische, die uns zu Gesicht gekommen sind, hindurchzieht. Gewiß hört man auch mal aus dem Missionsblätterwald eine rauhe Stimme, einen schrillen Ton, einen Mißklang. Aber das sind, Gott sei Dank, seltene Ausnahmen. Lassen wir nun eine Anzahl Verlautbarungen aus Mission treibenden Ländern hier folgen! Wir vernehmen zuerst einige aus

Deutschland.

In Deutschland selbst hat der Krieg, der uns zwar vom überseeischen Missionsfelde abschnitt, einen geradezu erstaunlichen Missionseifer ausgelöst. Mitten im Kriege hat der alte, ehrwürdige Glaubensverein eine Wiebergeburt erlebt und vor allem auch sein amtliches Organ, die Straßburger Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens eine rechte Verjüngung erfahren. Man muß dem Verlag und der Schriftleitung das Verdienst zuerkennen, daß sie es verstanden haben, die Zeitschrift äußerlich und vor allem inhaltlich zeitgemäß zu verbessern. Besonders packend sind die programmatischen Artikel, die die einzelnen Monatsnummern eröffnen. Da lesen wir z. B. in der Julinummer (S. 228 ff.) unter der biblischen Überschrift: Werfet das Netz aus u. a. folgende Ausführungen: „Das Netz, von dem im Evangelium die Rede ist, bedeutet nach dem großen Kirchenlehrer Augustinus nichts anderes als das Evangelium, das Wort Gottes, das über die ganze Welt sich ausbreiten soll. Zuerst ward es verkündet durch den großen Lehrmeister der Menschheit, Jesus Christus, der unter den Menschen hat erscheinen wollen, um ‚den Armen die frohe Botschaft zu bringen‘, durch seine Apostel, die ersten Missionäre, die das Netz der neuen Heilslehre auswarfen nach allen Himmelsrichtungen, seitdem ihr Meister sie zu ‚Menschenfischern‘ gemacht hatte. Jahrhunderte sind inzwischen dahingegangen, doch die Arbeit der Glaubensboten hat nie geruht. Immer wieder hat die Kirche vom Schifflein Petri aus ihr Netz ausgeworfen, bald hierhin, bald dorthin, überall wo es Fischlein zu fangen, d. h. unsterbliche Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen gab, zuerst ‚zur Linken des Schiffes‘, d. h. unter dem Judenvolke, dann ‚zur Rechten des Schiffes‘, d. h. unter den Heidenvölkern. Und ob auch die Nacht des Heidentums und der

¹ EMM 356.

² Allg. Missionsn. v. 10. Juli.

³ EMM 357. Gute Aufklärungsarbeit leistete das christliche Missionsblatt Brita Bahalap (ebd.). Vgl. auch AMZ 297. Über die Hege missionsfeindlicher Blätter auf Sumatra vgl. AMZ 377.

menschlichen Sittenverderbnis noch so finster und düster war, niemals hat die Kirche den Befehl ihres göttlichen Stifters vergessen: ‚Werfet das Netz aus!‘ Niemals hat sie in ihrem apostolischen Eifer, in ihrer Apostelarbeit nachgelassen. Und wenn auch der Erfolg zu manchen Zeiten noch so gering war und ihre Missionsarbeit in vielen Ländern vergeblich schien, wenn auch selbst der Sturm der Verfolgungen und die Wütharbeit des bösen Feindes die schönsten Hoffnungen der Missionäre zerstörte, immer wieder haben die mutigen, unverdrossenen Glaubensboten ihr Netz ausgeworfen, getreu dem Geheiß, das ihren Vorgängern, den Aposteln, gegeben ward: ‚Werfet das Netz aus!‘ – Wer weiß, ob nicht gerade jetzt auch dieses Wort seine besondere Geltung hat? Ob nicht nach dem wilden Sturmwind, der trüben, unheilvollen Nacht des Weltkrieges bald wieder der strahlende, hoffnungsvolle, heilverkündende Morgen einer neuen Missionszeit anbrechen wird? Ob es nicht in Gottes unerforschlichem Plane liegt, daß ganze große Länder dem wahren Glauben erschlossen werden sollen? Nach auch ‚zur Linken des Schiffes‘, im modernen sog. ‚christlichen‘ Europa, nicht mehr viel lebendiges Christentum zu finden sein, sollte darum die Arbeit etwa ruhen, sollten wir traurig die schlaffen Hände in den Schoß legen? – Nein! ‚Werfet das Netz aus, und ihr werdet etwas finden!‘ Dieses Wort aus göttlichem Munde dürfen wir Christen des 20. Jahrhunderts nicht überhören. Zwar gilt es vor allem für jene, die der Herr zu ‚Menschenfischern‘ bestellt hat, die Priester und Glaubensboten unserer Tage. Aber auch für die ganze Christenheit hat es seine Bedeutung. Denn alle, groß und klein, arm und reich, sollen Mitarbeiter sein am großen Missionswerk, alle sollen Hand anlegen, indem sie dafür sorgen, daß das große, weltumspannende Netz der Kirche immer ganz bleibe und stark genug sei, die Fischlein aufzunehmen.“

Sehr ansprechend ist auch der Artikel: Das Erntefeld der Weltmission im Augustheft derselben Zeitschrift. Eine Probe daraus (S. 258): „Gar manches Ungewitter ist schon seit den Tagen der Apostel über dieses Erntefeld dahingegangen, gar manche Ahrn ist, ehe sie reif werden konnte, geknickt worden vom verheerenden Hagelschauer, vielleicht auch schon zugrunde gegangen im frostigen Frühlingsreif. Doch andere sind umso schöner und verheißungsvoller aufgegangen unter den warmen und belebenden Strahlen der göttlichen Gnadensonne, unter dem befruchtenden Tau des Himmels, zur vollen Reife der Ernte. Auch die Heidenwelt unserer Tage ist reif für das heilige Evangelium. Die Missionäre Afrikas und Chinas erzählen uns von einer Massenbewegung zum Christentum, wie sie seit langer Zeit nicht mehr bemerkbar war. ‚Die Ernte ist reif, doch leider, der Arbeiter sind wenige!‘ Der rauhe, grausame Krieg hat ihre Reihen noch mehr gelichtet und gähnende Lücken in das Heer der Glaubensboten gerissen. Eine zehnfache, ja hundertfache Zahl wäre nötig, um die Ernte heimzubringen. ‚Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in sein Erntefeld sende.“

Von hohem Missionsidealismus ist auch das Beleitwort getragen, das der hochwürdigste Herr Bischof Johannes von Münster der 7. Kriegsnummer der Akademischen Missionsblätter, die zu Pfingsten erschien, mit auf den Weg gegeben hat. Hochderselbe schreibt darin: „Wie in der Heimat, so hat auch in den Heidenländern der Weltkrieg dem Missionswerke schwere Wunden geschlagen, und die Missionsberichte eröffnen traurige Ausblicke auf viele Trümmerfelder der Heidenmission. Dennoch hoffen wir mit Zuversicht, daß Gott, der in den letzten Jahrzehnten die Missionsarbeit unserer heiligen Kirche so reichlich segnete, sein Werk nicht untergehen lassen wird. – Gewiß, nur wenige Auserwählte können in die Heidenmission ziehen; allein auch die andern, die daheim bleiben, sollen an dem erhabenen Werke der Mission, das kein katholisches Herz kalt lassen darf, teilnehmen durch Gebet und Opfer. – Auch unsere katholische akademische Jugend hat in den letzten Jahren vor dem Kriege der Missionsarbeit ein begeistertes Interesse entgegengebracht. Der Krieg hat diese akademische Missionsbewegung vorläufig zum Stillstand gebracht. Aber das hl. Feuer ist nicht erloschen, und unsere Studenten werden nach dem Kriege gern nach Kräften mitar-

beiten an der Ausbreitung des Reiches Christi unter den Heidenvölkern. Opfer ohne Maß und Zahl haben unsere Akademiker gebracht im Osten und Westen des Vaterlandes und auf dem weiten Weltmeere; sie werden nach dem Kriege ebenso opferbereit sein für die hl. Sache der Missionen. Sie haben sich im Kriege als Helden bewiesen, sie werden im Frieden ihr Heldentum auch der Weltmission weihen, freudig herbeieilen zur friedlichen Eroberung des Reiches Gottes auf Erden. Manche unserer akademischen Freunde, treue Söhne der hl. Kirche und tapfere Streiter in der Missionsarmee, hat dieser Krieg hinweggerafft; andere, das hoffen wir, werden an ihre Stelle treten und zum Danke für die Gnade des wahren Glaubens der Kirche Christi neue Anhänger zu gewinnen suchen in der Heidenwelt."

Unter dem Titel: Auf dem Wege der Dankbarkeit hat der Pallottinerpater Größer zum Feste des hl. Bonifatius in den *KM* einige zeitgemäße Missionsgedanken veröffentlicht, denen folgendes entnommen sei (*KM* 1916—17 S. 194): „Das neueste Missionszeitalter hat den alten bonifatianischen Sinn nicht verschwinden, sondern erneut aufleben lassen. Die ganze europäische Welt sah in den letzten Jahren staunend auf die zielbewußte Art, mit der der deutsche Missionseifer sich Mittel und Wege für die Fortführung des göttlichsten aller Werke schuf. Der schreckliche Krieg zwang uns, über den auf uns liegenden Sorgen ein wenig des Gotteswerkes zu vergessen. Aber es hat nur kurze Zeit gedauert, und wir waren wieder im alten Eifer: Warum sollte auch bei der Zerstörung so vieler edlen Werke nicht wenigstens etwas Gutes übrigbleiben! Wenn wir einmal nicht mehr sind und die Geschichtschreiber unserer Zeiten die Kunde vom Kriege lesen, sollen sie auch finden, daß wir uns den idealen Sinn bewahrt hatten und über den Werken der Vernichtung und des Schreckens die Taten der Liebe und der aufbauenden Sorge um das Heil des Nächsten nicht vergaßen. Es ist wahr, viel ist an treuer missionarischer Arbeit durch den Krieg gefährdet und viel auch zerstört worden. Soll das unsern gottbegeisterten Sinn hemmen? Mit nichten. Was hätte Bonifatius dann wohl tun müssen in den vielfachen Rückschlägen seiner Arbeit? War nicht das Missionswerk Deutschlands eine langwierige, oft von Mißerfolgen durchkreuzte und aufgehaltene Arbeit? Waren nicht schon vor Bonifatius die Glaubensboten unter der Art der götzdienerischen Mörder gefallen? Hatte nicht noch lange nach seinem wundervollen Wirken der Weinberg des Herrn unter Kriegen und allerhand gewaltsamen Schädigungen zu leiden? So sollen auch bei uns die Last der Zeit und das Zerstörungswerk des Tages nicht den Mut lähmen noch die Dankbarkeit mindern. Die Opfer, die einmal das Christentum Deutschlands wert gewesen sind, machen sich bei den dankbaren Kindern Germanias auch bezahlt im Bekehrungswerk Afrikas und Asiens.“

Unter dem 5. März 1915 hatten die von französischen Jesuiten herausgegebenen *Etudes* aus der Feder des P. Brou einen Aufsatz über die Missionen im Kriege gebracht, der sich auch mit den chinesischen Schulkonferenzen Prof. Schmidlins beschäftigte und verschiedene Unrichtigkeiten über dieselben verbreitet hat. Darauf hat der Angegriffene in der bekannten Zeitschrift *Theologie und Glaube* (1916, S. 726 ff.) eine längere Richtigstellung veröffentlicht. Wir entnehmen derselben folgende Schlüsßätze allgemeiner Natur: „Was vorbei ist, vielleicht für immer vorbei, zerstört auch durch den Weltkrieg, der so ruchlos von unseren Gegnern entfesselt wurde und leider auch in französischen Missionskreisen so tolle Blüten nationalen Hasses trieb, dürfte die Illusion sein, daß wir mit Leuten solcher Gemütsart zu einer Verständigung in einem gemeinsamen Unternehmen gelangen. Von neuem, auf neuer Grundlage muß in der Tat wieder begonnen werden. Und das wird auch geschehen: das katholische Deutschland wird seine Missionsaufgaben nicht im Stiche lassen, im Vierhundertmillionenreich der Mitte zu allerlezt, eben durch solche Polemik noch angespornt und an die Wichtigkeit dieser Aufgabe erinnert. Aber es wird seine eigenen Wege gehen müssen, getrennt von Hezern des erwähnten Kalibers, wenn auch nach wie vor bereit, mit allen anderen, beliebig welcher Nation, die guten Willens sind, brüderlich zu-

sammenzuwirken: das ist die Konsequenz, die wir aus solcher Zerschneidung des missionarischen Tischtuchs ziehen."

Über den Widerhall, den der vorjährige Kölner missionswissenschaftliche Kursus in der Presse gefunden hat, ist bereits in der ersten Nummer des laufenden Jahrgangs berichtet worden. Wir tragen heute noch zwei weitere Äußerungen nach. Professor Krebs brachte in der Märznummer der katholischen Monatsbriefe einen Brief zum Abdruck, den P. Schwager am Dreikönigstage dieses Jahres an einen alten Freund gerichtet und nachher für die Monatskorrespondenz zur Verfügung gestellt hat. Er beginnt also: „Während ich Ihnen diese Zeilen schreibe, verkündet soeben feierlicher Glockenklang das Fest der Erscheinung des Herrn. Epiphania Domini! Freudiger Dank durchströmt heute unsere Herzen, Dank für die Berufung der Heiden, der ja auch wir das Glück des wahren Glaubens verdanken. Wache auf, werde Licht, Jerusalem; denn es kommt dein Licht und über dir geht auf die Herrlichkeit des Herrn! In deinem Lichte wandeln die Völker, die Könige in dem Glanze, der dir aufgegangen.“ Mehr als je empfinden wir in diesen trüben Zeiten grauenvollen Völkerzwistes den tiefen Sinn dieser prophetischen Worte der heutigen Epistel, und ein heißes Sehnen, daß doch alle Nationen im Schoße der hehren Völkermutter, der Kirche, sich friedlich zusammenfinden möchten, erfüllt unsere ganze Seele. Erinnern Sie sich, werter Freund, daß gerade heute vor acht Jahren bei unserer letzten Zusammenkunft, die großen Anliegen des Weltapostolates den Gegenstand unserer Besprechung bildeten? Damals sagte ich Ihnen voraus, daß nach wenigen Jahren das Missionswerk der deutschen Katholiken solche Fortschritte aufweisen werde, wie es zu jener Zeit wohl nur wenige ahnten. Der erste Missionswissenschaftliche Kursus für den deutschen Klerus, der vom 5.—7. September 1916 in Köln tagte, ist ein augenfälliger Beweis dafür, daß meine Hoffnungen nicht enttäuscht worden sind. Vor kurzem ist der von Prof. Dr. Schmidlin herausgegebene Bericht über diesen Missionskongreß bei Aischendorff in Münster (Westf.) erschienen. Ich mache mir eine Freude daraus, Ihnen, der Sie so innigen Anteil an dem Wohl und Wehe des katholischen Weltapostolates nehmen, den Verlauf der Tagung an Hand des Berichtes zu schildern.“ Nun folgt eine eingehende Darstellung des Verlaufes und der Bedeutung der Kursus, der in den großen Rahmen der neueren deutschen Missionsbewegung hineingestellt wird. Zum Schluß heißt es: „Wie Sie sehen, werter Freund, lassen die deutschen Katholiken und ihr Klerus selbst durch die lange Dauer des Krieges sich nicht davon abhalten, für die höchsten Interessen der Kirche zu wirken in der schlichten Erkenntnis, daß es so ihre Pflicht ist. Möge es der Vorsehung gefallen, daß all dieser gute Eifer sich in treuem Verein mit den Katholiken aller andern Länder bald wieder ungehemmt entfalten kann.“

Das zweite noch nachgetragene Urteil entstammt der Feder eines protestantischen Autors und findet sich im Märzheft des Evangelischen Missions-Magazins. Dort schreibt Pfisterer (S. 129 f.): „Die katholische Mission hat mitten im Weltkrieg den ersten missionswissenschaftlichen Kursus in ihrer Geschichte zu verzeichnen, und zwar auf deutschem Boden, in Köln, vom 5.—7. September 1916. Von einer Reihe hervorragender Vertreter des Episkopats, dem Klerus, dem er in erster Linie galt, aufs wärmste empfohlen, mit Umsicht vorbereitet und geleitet, von mehr als 600 Priestern besucht, ist dieser Kurs schon an sich ein Zeichen, mit welcher Kraft der Missionsgedanke im katholischen Deutschland Wurzel gefaßt hat. In seinen geistigen Gehalt aber läßt uns die Schrift einen Blick tun, welche Prof. Dr. Schmidlin in Münster über jene Tagung herausgegeben hat.“ Nun greift der Verfasser einiges aus dem Buche heraus, was nach seiner Ansicht für die Eigenart des katholischen Missionsgedankens und Missionslebens in der Gegenwart bezeichnend ist. Da liest man u. a.: „Einen recht lebhaften Eindruck empfangen wir aus unserm Buche von der Entschlossenheit der deutschen Katholiken, für die innere Durchbildung ihrer Mission und für die Werbearbeit zugunsten derselben alle Hilfsmittel zu gebrauchen, welche ihnen die Neuzeit bietet, zumal die beiden, welche unserm Volke als Gabe vor andern

verliehen sind, Wissenschaft und Organisation. In beiderlei Hinsicht sind sie zwar später aufgestanden als die Evangelischen, machen aber sehr rasche Fortschritte. Was in Köln über heimisches Missionswesen und praktische Missionspflege gesagt wurde, ist besonderer Beachtung wert."

Österreich.

Über Österreich-Ungarns Anteilnahme am Weltmissionswerk ist in den letzten Jahren öfters geredet und geschrieben worden. Wir erinnern an die Rede P. Hansens auf dem Linzer Katholikentage der Deutschen Österreichs (s. Österreichs Kath. Sonntagsblatt 1913, Nr. 39 ff.), an die Auslassungen der Gräfin Ledochowska in der katholischen Kirchenzeitung vom 27. Januar 1916 und im Märzheft des Echo aus Afrika, ferner an P. Sintherns Darlegungen in den katholischen Missionen (Oktober und November 1916, S. 8 ff. und 30 ff.); hierher gehört auch der Bericht über die Missionsbewegung in der Diözese Seckau im dritten Hefte der Weltmission der katholischen Kirche, Ausgabe C. Vor allem aber ist beachtenswert Schmidlins Artikel im vorigjährigen Jahrgang dieser Zeitschrift, 2. Heft.

Zu den Ausführungen in der Weltmission macht ein Österreicher (Austriacus) in der bekannten Zeitschrift Licht und Liebe Nr. 6 d. J. (S. 41 ff.) einige wegen ihrer Gradheit und Freimütigkeit sehr beachtenswerte Randglossen. Zunächst zeigt er, daß die Behauptung in der Weltmission: „In der Diözese Seckau ist das Interesse an den katholischen Missionen in den Heidenländern keineswegs gering“ unrichtig sei und einen folgenschweren Irrtum in sich schließe. Im Anschluß daran aber spricht er sich über das Missionswesen in Österreich überhaupt aus. Allen Vertuschungs- und Beschönigungsversuchen zum Trotz, allen Reden über qualitativ höhere Bewertung österreichischer Missionsopfer, wie sie in einigen der genannten Stimmen sich finden, entgegen, sagt er frank und frei heraus, daß Österreich tatsächlich im Missionswerk rückständig sei und weist auch auf das Mittel hin, um die brennende Wunde zu schließen und zu heilen. Der wackere Österreicher führt aus:

„Leider, Gott sei es geklagt, ist das Interesse für die Missionen nicht bloß in der Diözese Seckau, sondern fast in ganz Österreich (und noch weit mehr in Ungarn) gering, beschämend gering. Ich sage das nicht, um zu nörgeln oder bloß zu kritisieren, sondern um eine Besserung der Verhältnisse anzubahnen. Besser aber kann es nur werden, wenn alle katholischen Österreicher (zu denen Schreiber dieser Zeilen auch gehört) überzeugt sind von der völligen Unzulänglichkeit der bisherigen Missionsbetätigung in Österreich. Wir Österreicher haben durchaus keine Ursache uns auf unseren Missionslorbeeren auszuruhen; ganz im Gegenteil: unsere beklagenswerte Rückständigkeit muß uns anspornen, alle Kräfte einzusetzen, daß es besser wird.

„Damit uns aber die wirklich vorhandene Rückständigkeit ganz klar zum Bewußtsein kommt, wird es notwendig sein, obige Zahlen mit einigen anderen zu vergleichen.

„Die ganze Welt zählt ungefähr 300 Millionen Katholiken. Österreich-Ungarn mit seinen 40 Millionen Katholiken ist jener Staat, der die meisten Katholiken zählt. Dank seiner zahlreichen Geburten hat er das in Bezug auf die Geburtenzahl stark degenerierte Frankreich mit 38 Millionen schon überflügelt. In Österreich-Ungarn leben also mehr als ein Achtel der Katholiken der ganzen Welt. Diese 300 Millionen Katholiken der ganzen Welt bringen nach zuverlässigen Schätzungen (hoch gerechnet) 30 Millionen Kronen für die Weltmission auf, also durchschnittlich 10 Heller auf einen Katholiken. Wenn Österreich bloß den Durchschnitt erreichen würde, müßte es mindestens 4 Millionen Kronen aufbringen. In Wirklichkeit bringt ganz Österreich-Ungarn selbst nach den optimistischen Schätzungen kaum ein Zehntel dieser Summe, also kaum 400 000 Kronen, das ist ein Heller pro Kopf auf, während der Weltdurchschnitt 10 Heller beträgt.

„Ich als Österreicher und glühender Patriot finde es unbegreiflich, wie man die Missionsverhältnisse in Österreich im allgemeinen noch loben kann. Gewiß, das Be-

stehende ist zu loben, aber immer mit dem Beisatze: Es ist wenig, viel zu wenig; denn Österreich steht weit, sehr weit unter dem Durchschnitt. Mit andern Worten gesagt: Österreich-Ungarn als Einheit betrachtet, wird in der Missionsbetätigung so ziemlich von allen Ländern der Erde übertroffen, manche Heidenländer nicht ausgenommen. Diese Wahrheit, die nicht oft genug und nicht laut genug gepredigt werden kann, lehrt uns unzweifelhaft die Statistik. Um gerecht zu sein, muß man allerdings hinzufügen, daß die Verhältnisse nicht überall gleich schlecht sind. Am traurigsten ist es in Ungarn, dann in Böhmen und Mähren bestellt. Relativ am besten in den Diözesen Brixen und Wien. Dieser Irrtum, als ob die Missionsbetätigung in Österreich gar so glänzend wäre, hat aber seine üblen Folgen. Wer der Meinung ist, daß die Missionsverhältnisse in Österreich ohnehin die besten sind, kann unmöglich den Mut aufbringen zu sagen, Österreich-Ungarn muß mindestens das Zehnfache leisten, um wenigstens den Weltdurchschnitt zu erreichen. Gegenwärtig kommt auf den Kopf ein Heller Missionsalmoßen in Österreich-Ungarn; zehn Heller ist aber der Weltdurchschnitt; also muß Österreich-Ungarn zehnmal so viel leisten, um wenigstens den Durchschnitt zu erreichen. Und dann, wenn Österreich vier Millionen aufbringt, kann man noch lange nicht behaupten, daß die Verhältnisse glänzend sind, sondern sie wären erst nach einer zehnfachen Steigerung der jetzigen Leistung dem Weltdurchschnitt und der katholischen Bevölkerungsanzahl von 40 Millionen entsprechend... Die katholische Weltmission ist eine Aufgabe, welche die ganze Welt umspannt, wie schon der Name besagt. Alle Katholiken, die in Wahrheit diesen Namen verdienen wollen, müssen daran teilnehmen. In Österreich fehlt es nicht am guten Willen des Volkes, sondern vielfach an entsprechender Belehrung und Aufklärung von Seite der lehrenden Faktoren. Mit der bloßen Empfehlung hat man in Österreich nur geringe Erfolge erzielt, wie die Zahlen beweisen. Die Weltmission würde es jedensfalls verdienen — eher als alles andere — von maßgebenden Stellen nicht bloß empfohlen, sondern direkt anbefohlen zu werden. Der Erfolg würde jedensfalls die Erwartungen weit übertreffen und den guten Willen des katholischen Volkes von Österreich ins hellste Licht rücken.

In dieselbe Kerbe haut mit dem gleichen erfreulichen Freimuth und der gleichen kühnen Entschlossenheit der ungenannte Verfasser des Artikels „Hohe Zeit“ in derselben Nummer von Licht und Liebe.

„In Punkto Missionswesen“, so liest man da (S. 47 f.) „spielt Österreich mit all seinen Kronländern, unter uns gesagt, immer noch eine beschämende Rolle. Und doch sollte es als gewaltige katholische Vormacht an der Spitze marschieren! Nicht Armut ist schuld an diesem Rückstande, denn Österreich zählt mit zu den wohlhabendsten Ländern Europas. Mangel an Belehrung und infolgedessen Unkenntnis in der so wichtigen Missionsache sind die Hauptschuld an der Teilnahmslosigkeit der katholischen Massen. Man kläre das Volk auf, sage ihm bei jeder Gelegenheit, namentlich auf der Kanzel, in Versammlungen und Schulen, daß für so viele Hunderte Millionen armer Heiden die Entscheidungstunde da ist, und daß die katholische Kirche, vertreten durch ihre edelsten Söhne, die heldenmütigen Missionare, in der gegenwärtigen Zeit die gewaltigste Anstrengung machen muß, um zu retten, was zu retten ist und um nicht Millionen und Abermillionen unsterblicher, mit Christi Blut erlöster Heidenseelen dem ewigen Verderben anheimfallen zu lassen. Und gewiß, das katholische Volk wird, wenn es einmal den Ernst und die Wichtigkeit der Lage erkennt, nicht zögern, der bedrängten Missionsache hilfreich beizuspringen. Wohlan denn, katholisches Österreich, erhebe dich! Spanien und Portugal lieferten in den Glanzzeiten ihrer katholischen Machtentfaltungen die eifrigsten und heiligsten Missionare, unterstützten dieselben reichlichst aus Privat- und Staatsmitteln und ließen es sich sehr angelegen sein, die Religion Jesu allüberall zu verbreiten. Und wahrlich, solange sie diesen edlen und gottgefälligen Bestrebungen treu blieben, war es auch ihnen zum größten Segen. Auch dir, treukatholisches Österreich, werden die Missionsalmoßen zum größten Segen gereichen! Heute stehst du da, einig und machtvoll gegenüber einer

Welt von Feinden. Staunend betrachten dich die Völker der Erde, deine Freunde mit Stolz, deine Feinde mit ohnmächtigem Grimme und ahnungsvoller Furcht. Vergilt diesen Himmelssegens, der dir geworden, auf wahrhaft christliche Weise, indem du den Glaubensboten freigebigst hilfst, daß sie mit der christkatholischen Kultur, die dich beglückte, auch andere Völker beglücken. Dir zum Segen und Ruhm und jenen zum zeitlichen und ewigen Heile! Säume nicht, denn es ist hohe Zeit!"

Möchten diese von glühender Begeisterung für die Ausbreitung des Reiches Gottes zeugenden Mahnrufe in der verbündeten Doppelmonarchie die verdiente Beachtung finden! Möchten sie vor allem nicht halb oder gar ganz um ihre Wirkung gebracht werden durch zwar gut gemeinte, aber doch der Besserung undienliche Versuche, die harten Tatsachen durch gewundene Worte abzuschwächen!

Frankreich¹.

Die uns bekannt gewordenen französischen Missionsstimmen weisen zwar fast immer noch stark nationalistischen Akzent auf, aber sie berühren doch im allgemeinen angenehm. Der schon in einer früheren Umschau zu Wort gekommene abessinische Missionar Baeteman hat wiederum den MC einige formschöne Artikel zur Verfügung gestellt, die von glühender Liebe zur Mission Zeugnis geben. In der ersten (Neujahrs-) Nummer d. J. schreibt er u. a. (S. 5 f.): „Kleiner Jesus, was wirst du dieses Jahr in die Schuhe (sc. als Neujahrs-geschenk) der kleinen Kinder Frankreichs legen? Dieses Jahr wird schwer, groß, schön sein. Es wird einen Wendepunkt in der Weltgeschichte bezeichnen. Kleiner Jesus, schau vom hohen Himmel. Die Erde ist düster, es regnet, es ist windig, es ist kalt; aber die kleinen Schuhe sind an ihrem Platze . . . Kleiner Jesus, wirst du ihnen dieses Jahr geben, was du ihnen alle Jahre gibst? Nein, . . . die Kinder Frankreichs wollen kein Spielzeug, während ihre Väter dort unten sind, die Füße im Wasser, . . . sie wollen kein Spielzeug, während ihre Mütter weinen und ihre großen Brüder sich vorbereiten, um morgen an die Front zu reisen. Kleiner Jesus, ich weiß, was die französischen Kinder wollen, in ihrem Namen und im Namen der großen Familie der katholischen Missionen, sage ich es dir. Gib den Kindern ein tapferes und kühnes Herz, das die Schauer des unglücklichsten Krieges nicht vergiftet und das, gebildet in dieser rauhen Schule, uns ein besseres, christlicheres, stärkeres Frankreich schafft. Gib den Müttern, wenn sie weinen, den Trost und die Versicherung des Wiedersehens ihrer teuren Entschlafenen dort oben . . . Denen in der Heimat gib Kraft, noch ein wenig auszuhalten, denn bald wird man siegen. Denen an der Front gib Mut, Vertrauen, Hoffnung, Schwung . . . Frankreich, das betet, Frankreich, das weint, Frankreich, das leidet, dem katholischen Frankreich, dem Frankreich der Werke, dem Frankreich der Missionen gib ein neues Leben, eine Kraft nach diesem Blutbad, worin es gestürzt worden ist . . . Kleiner Jesus, höre die Bitte aller französischen Kinder. Sie brauchen unbedingt den Sieg und den Frieden. Das ist das Neujahrs-geschenk, das sie von dir erwarten.“

Einen andern Artikel desselben Verfassers veröffentlichte die dritte Januarnummer der MC (S. 25 ff.) unter der militärischen Überschrift: *Ceux du front et ceux de l'arrière*. Wir stehen nicht an, diese feinsinnigen Zeilen geradezu als ein Meisterstück populärer Missionspropaganda zu bezeichnen und geben sie gern an dieser Stelle in großem Umfange zur Kenntnis der Leser. Nach einigen einleitenden Worten führt B. aus:

„Es gibt einen Krieg, der nicht seit 2½ Jahren andauert, sondern seit 2000 Jahren. Er hat nicht Europa, sondern fast alle Länder außer Europa zum Schauplatz. Er ist entstanden nicht durch den verkehrten Willen eines Menschen, sondern durch die unendliche Weisheit und Güte eines Gottes. Ihr wißt, wie er begann.“

¹ In der letzten Umschau ist durch Verlesen ein Fehler unterlaufen. S. 236 Zeile 16 von oben muß es statt: durch uns für uns heißen.

Im Augenblick seiner Rückkehr zum Himmel sprach Jesus zu seinen Aposteln, die zu seinen Füßen knieten: Gehet hin und lehret alle Völker! Kämpfet gegen alle meine Feinde. Gehet hin und erobert mir Seelen: Ich, ich habe gekämpft, ich bin gestorben, aber ich habe den Tod besiegt. Gehet hin, bekehrt die Seelen. Zieheth hin, um mir das All zu erobern. Ich, euer Gott, euer Feldherr, ich kehre zu meinem Vater zurück. Aber ich bleibe bei euch bis zur Vollendung der Zeiten. Die Jünger haben die Weisung des Meisters ausgeführt. Sie haben gekämpft, sie haben gelitten, sie sind gestorben. Nach ihnen sind aus ihrem Blute Legionen von Kämpfern hervorgeproßt. Die Rekrutierung dieser Streiter Gottes ist heute, nach manchen Wechselfällen, auf ihrem Höhepunkt. Es sind mehr als 75 000 Männer und Frauen, die unter allen Himmelsstrichen den hl. Krieg des Apostolats fortsetzen.

I. Die an der Front. Ihre Zahl? Ich habe sie soeben genannt: 75 000. 20 000 Männer und 55 000 Frauen. Ihr Leben? Ein demütiges, einsames, verborgenes, aus Opfern, Arbeiten, Tränen, Traurigkeiten zusammengesetztes. Ihr Name wird nicht auf den offiziellen Listen figurieren. Sie werden weder das Kriegskreuz noch das Ehrenkreuz erhalten. Einzig ein Kreuzlein von Holz zeigt den Ort an, wo sie gefallen sind. Ihre Leistungen? Über die ganze Erde hin haben sie Kirchen, Krankenhäuser, Waisenhäuser, Schulen, Kollegien, Universitäten errichtet.

In Eroberungen? Allein im verflohenen Jahrhundert haben sie in den Heidenländern 27 Millionen Seelen bekehren können. Und unter dieser Ernte ragen wie ein Riesenstrauß von roten Blumen fast 100 000 Martyrer hervor . . .

Ihre Kämpfe? Zuerst innere. Sie mußten in ihrem Herzen mit allem brechen, alles auslöschen, um dem göttlichen Rufe zu folgen, sie mußten für immer Lebewohl sagen allem, was ihnen teuer war auf der Erde. Sie sind aufgebrochen, den Tod im Herzen, das Lächeln auf den Lippen, als Waffe ein Kreuzifix. Es erwartet sie ein Leben von Entbehrungen, Verdruß, Leiden, physischer und moralischer Schmerzen, die ihr tägliches Brot sein werden. Oft wird ihnen diese harte Existenz noch härter erscheinen und sie empfinden etwas wie Heimweh nach dem süßen Lande, das sie vielleicht niemals wiedersehen werden. Aber nach einer intimen Aussprache mit dem göttlichen Freunde, der sie niemals verläßt, schweigt ihr Herz . . . Ihr Leben wird ein beständiger Kampf gegen den Teufel sein, der in diesen verfluchten Ländern herrscht, gegen die Welt und ihre Gehilfen . . .

Ihre Heimat? Sie sind aus fast allen Ländern unsers alten Europa; aber unter diesen Ländern ist eins, das an erster Stelle strahlt, wie eine Sonne, das ist Frankreich . . . Fast zwei Drittel der ungeheuren Missionsarmee sind Kinder Frankreichs.

Ihr Tod? Er ist meistens einfach wie ihr Leben, ruhig wie ihre Seele, friedlich und zuversichtlich, weil sie gearbeitet und viel gelitten haben. Öfters ist er auch blutig. Seit 1900 sind an 150 Missionare eines gewaltsamen Todes gestorben und sie werden von ihren Mitbrüdern benedict. Soviel über die an der Front.

II. Die hinter der Front. Das seid ihr. Ja, die hinter der Front, das seid ihr alle, Christen und Christinnen, die ihr Mitglieder des Werkes der Glaubensverbreitung seid . . . Nachdem wir das Leben und den Tod der Streiter Gottes, die in der vordersten Linie kämpfen, betrachtet haben, laßt uns jetzt die Pflichten derjenigen prüfen, die sich aus legitimen Gründen fern vom Feuer, fern von Gefahren, fern der Opfer, die der Kampf auferlegt, halten.

Was tun gegenwärtig die hinter der Front für die an der Front?

1. Sie sprechen von ihnen. Ja, sie sprechen von ihnen und in welchen bewundernden Ausdrücken! . . . Und ihr, Christen, redet ihr auch von den Missionaren? Habt ihr für sie eine offene und lebhaftes Sympathie? Nein. Die weitaus größte Mehrzahl der Christen denkt nicht der Streiter Gottes, die für den Glauben an den Grenzen der Welt kämpfen. Man weiß unbestimmt, daß sie da sind. Aber ihr Leben, ihre Arbeiten, ihre Leiden, sind kaum bekannt. Warum? Sie sind zu fern. Man sieht sie nicht . . .

2. Sie lieben sie. Ja, man liebt sie . . . Man bedeckt mit Blumen ihre Spuren, wenn sie vorbeigehen . . . Und ihr, Christen, liebt ihr aufrichtig die Missionare? Nein, denn man denkt oft an die, die man liebt . . . man tut ihnen Gutes; man vergißt sich, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Wenn sie leiden, leidet man mit. Keinen ihrer Schmerzen läßt man unbemerkt. Wer liebt also so die Apostel Gottes? Niemand. Wenn man zufällig bei ihrer Abreise gegenwärtig ist, ist man bewegt und man weint leicht, aber wenn das Schiff am Horizont verschwunden ist . . .

3. Sie schicken ihnen tausenderlei Sachen . . . Nichts ist zu gut für sie. Vor allem schickt man ihnen Munition, ohne die sie nichts tun könnten. Aber ihr, armen Streiter des Heilandes, die ihr kämpft gegen die Feinde Gottes und arbeitet am Heil der Seelen, was schickt man euch? Das große Werk schickt noch Unterstützungen, und die apostolischen Werke verfertigen euch Meßgewänder, schicken euch Ziborien, Kelche. Aber, was ist das für so viele. Neben manchen edelgesinnten Seelen, die Verständnis haben und zu geben wissen, gibt es viele, die sich um das wichtigste Werk gar nicht kümmern! In den Augen vieler Christen ist es überflüssig. Man gibt ihm vielleicht seinen kleinen Jahresbeitrag. Aber mit welcher Leichtigkeit wird jetzt diese bescheidene Abgabe abgeschafft! Unter dem trügerischen Vorwande, daß neue Werke die Nächstenliebe angehen, denkt man nur an diese und läßt das Werk Jesu Christi im Stich. Gibt es denn nichts um die Gewissen aufzuwecken, die Willensentschliefungen zu beeinflussen, die Herzen zu bewegen? Ohne Zweifel muß man an die Werke denken, die aus den ungeheuren Nöten der gegenwärtigen Stunde geboren wurden; aber man darf dabei das große Werk Gottes nicht vergessen, dieses, wofür unser Heiland Jesus Christus gestorben ist. Man soll dieses tun, und jenes nicht unterlassen.

Liebe Leser, eure Pflicht als Katholiken ist klar vorgezeichnet.

1. Ihr müßt mitarbeiten, daß das Reich Gottes auf die Erde komme; ihr müßt den Aposteln helfen, die Seelen zu bekehren; ihr müßt euch erinnern, daß ihr die Testamentsvollstrecker Jesu Christi seid, der zu allen in der Person seiner Jünger gesagt hat: Gehet hin und lehret alle Nationen. Und solange nicht alle Nationen belehrt sein werden, darf ein Christenherz nicht untätig sein. Tausende von Arbeitern sind aufgebrochen, viele Soldaten haben sich für die apostolische Ernte anwerben lassen. Aber ihr, die Zurückgebliebenen, wenn Gott auch nicht euch auffordert, ihnen zu folgen, so ist er doch im Rechte, von euch zu fordern, daß ihr wenigstens sie unterstützt durch eure Almosen und Gebete.

2. Ihr müßt kämpfen gegen den verfluchten Egoismus, selbst den patriotischen, der euch dazu führt, nur auf Frankreich und die französischen Werke zu sehen. Ihr seid Christen, bevor ihr Franzosen seid. Wenn die Missionare jetzt sich weigerten, sich zu verbannen und unter fremdem Himmel in den Tod zu gehen, weil es in ihrer Heimat Seelen zu retten gibt, wie würde das Reich Gottes auf die Erde kommen! Was sie im großen tun, ihr müßt es im kleinen tun . . . Gott hat für die Verbreitung des Glaubens seinen Sohn hingegeben und was habt ihr gegeben? Jesus hat für die Verbreitung des Glaubens all sein Blut vergossen, und was habt ihr vergossen? Tausende eurer Mitbürger sind ausgezogen, um die Welt zu evangelisieren. Sie leben in Entbehrungen und sterben unbekannt . . . und ihr, was habt ihr getan? Antwortet! Seid aufrichtig! Gesteht, daß ihr die Glaubensverbreitung nicht als ein Werk betrachtet, das euch als Gewissenspflicht auferlegt ist. Nun wohl! Das ist ein Irrtum. Gott macht einen jeden von uns verantwortlich für die Seele seines Nächsten. Folglich ist die Milliarde Heidenseelen, die noch in den Finsternissen ein düsteres Leben führt, im Rechte, von euch das Heil zu erwarten. Ihr entgegnet mir, daß ihr nicht hingehen könnt, um ihnen das Evangelium zu predigen. Das ist wahr. Aber könnt ihr behaupten, nicht in der Lage zu sein, mehr den Bedürfnissen der Missionen zu Hülfe zu kommen als ihr bisher getan habt? Das werdet ihr nicht behaupten. Und berufet euch nicht auf die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Stunde.

Es gibt Umstände, wo man über die strenge Pflicht hinausgehen muß. Und wer liebt rechnet nicht . . . O ihr alle, die ihr diese Zeilen leset, vergeiet einem armen Missionar, sein bervolles Herz ausgeschüttet zu haben. Diese Dinge bewegen die Missionare. Obgleich unwürdig und der letzte unter ihnen, habe ich ihr Interpret sein wollen. Allzuviel Katholiken verkennen ihre Pflicht, die auf ihnen ruht, den Glauben nach ihrem Vermögen zu verbreiten. Wir leben in Zeiten, wo der Heroismus an der Tagesordnung ist. Verseet eure Seele auf das Niveau dieses Heroismus. Lassen wir uns durchdringen von der neuen, sehr gesunden, sehr reinen Luft, die von den Schlachtfeldern kommt . . . Seien wir Apostel und helfen wir den Aposteln. Ihr hinter der Front, denkt an die an der Front. Bereitet ihnen die Munition in den Arsenalen der Caritas."

Die ergreifend dringende und drängende Sprache dieses Hlferufs erklärt sich und wird verständlich aus der außerordentlich ersten Missionslage in Frankreich. ber diese heißt es in der Zeitschrift *L'cho des Missions africaines de Lyon* vom Juli-August 1915 (S. 76) und fast gleichlautend in der Sept.-Dkt.-Nummer 1916 (S. 148): "Hier in Frankreich vermindern sich die verschiedenen Hilfsmittel, die die Grundlage der Unterhaltung unserer Werke bilden, von Tag zu Tag in einer Weise, die für ihre Zukunft sehr beunruhigt." Nicht zuletzt trägt an dieser Krisis auch die massenhafte Mobilisation von französischen Missionaren schuld. Davon, wie überhaupt von der unnatürlichen Erscheinung des Waffendienstes der Kleriker, sind daher auch viele Katholiken, besonders in zeitweilig neutralen Ländern (z. B. in den Vereinigten Staaten Nordamerikas) peinlich berührt worden. Zur Beseitigung dieses Anstoßes und zur Rechtfertigung der französischen Missionare, die dem Mobilisationsbefehl Folge geleistet haben, veröffentlichte schon im Mai 1916 der Missionar Roussel aus Tokyo in der amerikanischen Zeitschrift *The Catholic World* einen Artikel: Die französischen katholischen Missionare und der europäische Krieg. Vgl. darüber die *New Yorker Catholic Missions* 1916, 167. Auch der letzte *Compte rendu* der Gesellschaft der auswärtigen Missionen nimmt zu der Frage in folgenden Ausführungen Stellung (nach MC 1917 p. 377):

"Als die Missionare nach Frankreich zurückkehrten, um einem französischen Geſetze zu gehorchen, haben sie das Feld ihrer apostolischen Tätigkeit tief bedauert. Aber hätten sie es auch gewollt, es wäre ihnen ebenso unmöglich gewesen, wie dem Klerus des Heimatlandes, an der Spitze ihrer Pfarreien zu bleiben. Wir schreiben diese Zeilen weder für unsere französischen Leser, noch für unsere Mitbrüder; aber man hat uns berichtet, daß gewisse Katholiken im Ausland den Gedanken ausgesprochen hätten, daß die Missionare ihre Entfernung hätten ausnützen können, ja müssen, um nicht zurückzukehren. Diese Idee entspricht nicht dem wirklichen Sachverhalt. Wir begnügen uns mit folgendem: 1. in einem Teile Indiens und im ganzen östlichen Indochina leben unsere Missionare im Kolonialland und unter französischem Protektorat; 2. in den englischen Kolonien hätten sie, vermöge einer speziellen Vereinbarung zwischen den Regierungen, durch das Gesetz erreicht werden können; 3. in den andern Gegenden, wie in China oder Siam, hängen sie von der Gewalt des französischen Konsuls ab. Diese Beweggründe, mit Weisheit und Nachdenken gepruft, würden zur Erklärung genügen, warum die Missionare sich der an sie gerichteten Einberufung gefügt haben. Andere, höherer und zarterer Natur, könnten noch angefgt werden. Wir werden es nicht tun. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Kirche selbst . . . die Anwendung eines Gesetzes, das ihren Prinzipien ganz entgegen ist, geduldet hat. Aber mit welsch starker Freude werden die evangelischen Arbeiter die Reise zu ihren Missionen wieder aufnehmen und mit welchem Eifer werden sie dort wieder arbeiten, um zu versuchen, die Lücken wieder herzustellen, die während der langen Monate ihrer Abwesenheit entstanden sind."

England.

In England hebt der Missionsgedanke mächtig seine Schwingen. Insbesondere will man auf dem Gebiete der persönlichen Teilnahme an der Ausbreitung des Glaubens nicht mehr hinter den andern Völkern zurückbleiben. Der Artikel *The Church's Expeditionary Force* in der Januarnummer 1917 der *Catholic Missions* (S. 13 f.) bildet dafür ein erfreuliches Symptom. Dort liest man u. a.:

„Eine der großen Aufgaben, denen die streitende Kirche nach dem Kriege entgegengeht, wird die der Erneuerung ihres Unternehmungsheeres sein — des Heeres, welches von der katholischen Christenheit ausgesandt wird, die Macht des Heidentums zu bekämpfen. Dieses Heer ist in der Vergangenheit hauptsächlich von jenen Ländern des kath. Europa mit neuen Kräften versehen worden, dessen männliche Bevölkerung während der drei letzten Jahre so schwer gelitten hat. Aber in den kommenden Tagen wird Großbritannien verpflichtet sein, einen volleren Anteil an der Ausrüstung dieses Unternehmungsheeres zu nehmen, denn es muß bemerkt werden, daß die heidnische Welt, die von den Missionaren des Festlandes versorgt wird, große Teile des Britischen Reiches in Indien und Afrika in sich einschließt. Was aber die Missionare betrifft, so wird für sie in der Zukunft kein genügender Nachschub sein. Deshalb können wir nicht länger Befreiung von der Aussendung unseres ganzen Kontingentes auf das Missionsfeld beanspruchen, denn die Lage, welche auf die ganze kath. Kirche einwirkt, ist sehr ernst.

Die Aussendung auf das Missionsfeld ist in der Vergangenheit aus zwei Gründen gehindert worden. Es bestand erstens ein Irrtum bezüglich der genauen Ansicht über die Berufung, welche als ein direkter Ruf Gottes, der im Innern erfahren wird, gehalten wurde. . .

Eine andere Ursache für die Hinderung der Aussendung auf das Missionsfeld in England und Schottland ist ein Zweifel bezüglich des Vorhandenseins des Materials gewesen. Dieser war entstanden als eine Tatsache, nicht durchaus wegen Materialmangels, sondern wegen Mangels an Einsicht des Stoffes, von welchem die Weltmissionare gebildet sind. Wenn wir nach Frankreich, nach Belgien oder nach irgend einem andern Lande gehen, das Missionare in großer Zahl zu den Heiden gesandt hat, finden wir, daß diese hauptsächlich aus einfachen Familien hervorgegangen sind, wo kath. Frömmigkeit, kath. Reinheit und kath. Zucht die Atmosphäre geschaffen haben, die meist zur religiösen Berufung führt. Die gewerbefleißigen, industriellen Bezirke Frankreichs, Elsaß-Lothringens, Belgiens und des Südens von Holland brachten Missionsberufe in erstaunlichem Verhältnis zu ihrer kath. Bevölkerung hervor. Elsaß, ein Land, das nicht viel größer als Yorkshire ist, kann sich einer Zahl von 13 Missionsbischöfen und 400 Missionspriestern rühmen.

Wenn wir uns zu den Distrikten in England und Schottland wenden, welche ähnliche Kennzeichen besitzen — denken wir an Lancashire, Tyne-side, Glasgow, wo dasselbe einfache, tätige Leben in einem kath. Kreise seit Generationen herrscht — so bestehen gewiß die gleichen Möglichkeiten; aber die Kirche hat sie nicht soweit ausgenutzt. Blickt auf die Knaben des nördlichen Englands und gewisser Teile Schottlands für das Missionswerk der Zukunft. Auf dem Missionsfelde bilden gewisse Befähigungen, die gewöhnlich von der Priesterschaft gefordert werden, nicht die Hauptsache, während andere, zu welchem das derbe Leben eines industriellen Mittelpunktes besonders dienlich ist, sehr erwünscht werden.

Bei dieser möglichen Ergänzung stellt sich der Gedanke, Missionar zu werden, sehr selten ein. Man braucht eine innere Einwirkung nicht wegen irgend eines Mangels entweder am guten Willen oder am Reiz, sondern einfach deshalb, weil es unserm Volke gefehlt hat, den Gedanken an den Missionsberuf zu verwirklichen, wie es seine Brüder auf dem Festlande getan haben und ihn von gewissen zeitlichen Zusätzen zu trennen. Besondere Erleichterungen für die Erziehung zum Priester sind für

diejenigen geboten, die dem Missionsrufe folgen . . . Es gibt keinen triftigen Grund, warum Großbritannien nicht die Gelegenheit ergreifen sollte und die gelichteten Reihen unseres Missionsheeres ausfüllen sollte.

Unsere Geistlichkeit muß kühn vorwärts gehen . . . Und auf einem weniger direkten Wege mögen andere bei dem großen Werke der Ausendung ihren Teil tun, dadurch, daß sie die Mittel verschaffen, welche es einem Knaben möglich machen, seinem Rufe zu folgen.

Der Verein hat schon Opfer von 10 £ jährlich empfangen und angenommen, die beim St. Peters College Freshfield entrichtet werden, für Knaben, deren Eltern wenig oder garnichts zu den Kosten der Erziehung beisteuern können. So mögen sie alle in dieser ersten Berufsangelegenheit der Nachfolge Christi Werkzeuge des hl. Geistes werden."

Auch aus der Dezembernummer 1916 derselben Zeitschrift seien einige schöne Gedanken, die zum Weihnachtsfeste, dem „Feste der Missionen“, veröffentlicht sind, hierhergesetzt (S. 13 f.):

„Das ist eine unverkennbare Tendenz aller Institutionen, die in menschliche Obhut gegeben sind, im Laufe der Zeiten nicht nur von ihrem ursprünglichen Geiste abzutreten, sondern ihm sogar zu widersprechen. Das ist auch hauptsächlich der Fall mit dem Christfest in unserer Gegend, wo religiöse Ideale nicht länger geschützt sind durch das Innenwohnen des Geistes der Treue. Weihnachten ist in der katholischen Kirche wesentlich das Fest der Armut, der Einfachheit, es ist also ein Fest der Allgemeinheit, eines, das die ganze weite Welt in unsern Gesichtskreis bringen soll. In den letzten Zeiten indes ist es dahin gekommen, daß man es als eine Gelegenheit ansieht, wo Verschwendung berechtigt ist selbst bei einem sparsamen Volk und wo die Freigebigkeit ihre Grenzen beschränkt auf den Familienkreis.“ In der katholischen Kirche sei zwar niemals die geistige Bedeutung des Weihnachtsfestes aus dem Auge verloren worden, aber die englischen Katholiken hätten unter dem unwiderstehlichen Einfluß ihrer Umgebung dieser Zeitströmung ihre Opfer gebracht und ihren geistigen Ausblick verengt. Um dieser Verkehrung des Weihnachtsfestgeistes „when God was made Man, not merely a Man“ zu steuern, sei gerade zu dieser Zeit ein besonderer Appell zugunsten der Heidenmission angebracht. „Die auswärtigen Missionen konnten einen rechtmäßigen Anspruch auf unsere weihnachtliche Wohltätigkeit erheben an der Quelle der Armut, der Armut von Bethlehem, denn nirgends ist die Verdemütigung der Krippe so treu wiedergegeben als in den Missionsstationen. Denn anstatt zu unserer Weihnachtskrippe von Bethlehem müssen wir in jene entfernten Gegenden gehen, wo die heidnischen Kinder der menschlichen Rasse wohnen, und wo unsere Glaubensboten um Christi willen so kleine Kinder annehmen . . . Die Missionen stehen in einer verzweifeltsten Notlage da. Der Krieg hat unsere Boten des Evangeliums und des Friedens fast tödlich verwundet. Laßt uns nur erinnern in dieser Zeit der Liebe und des guten Willens an diese Lage aller katholischen Missionen. Das Zentralreich hat auch Männer besessen, die mit wahren Missionsgeist vorwärts gegangen sind, nicht um die Schwachen niederzutreten, sondern um den Schwächsten zu dienen. Laßt uns freigebig spenden von unsern zeitlichen Almosen zur Aufrichtung des Missionsaltars so wie an der Krippe, und laßt unsere geistigen Almosen darin eingeschlossen sein wie auch all die Leute guten Willens, die ein Vaterland bewohnen, das nicht im Kriege mit sich selber sein kann, und dies zur größeren Ehre Gottes, der am Weihnachtstage der Welt die größte Botschaft gab.“

Italien.

Auch in Italien, das bisher das Missionswerk der Kirche nur mäßig und spärlich unterstützte, macht man tüchtige Anläufe, um in der Reihe der missionarischen Nationen einen ehrenvollen Platz, einen höheren Rang zu erlangen. Besonderen Eifer entwickelt schon seit längerer Zeit der bekannte Herausgeber der Mailänder Zeitschrift *Le Mis-*

sioni cattolice, P. Manna. Er hat auch die neuere Missionsbewegung im katholischen Deutschland gut beachtet und erkannt, daß man dort die richtigen Wege geht. Daher sucht er in ähnlicher Weise in seinem Heimatlande den Missions Sinn zu wecken. Mitten im Kriege unternimmt er es jetzt, einen Priestermissionsverein, die *Unione Missionaria del Clero* zu organisieren. In den Nummern 6 und 8 seiner Zeitschrift vom 9. Februar und 23. Februar d. J. (S. 61 ff. und 85 ff.) hat er sich ausführlich über das Werk geäußert, ebenso ein beifälliges Schreiben des Präfekten der Propaganda, Kardinal Serafini, mitgeteilt und die Statuten des neuen Vereins bekanntgegeben. Er schreibt dort (S. 61): „Die Missionsvereinigung des Klerus, die wir den Lesern vorführen, ist zu dem Zwecke geplant, um die organisierte Arbeit der Priester für die Sache des Apostolats in den Dienst der Kirche zu stellen mit der Absicht, unter dem christlichen Volke ein lebendigeres Interesse und eine reichlichere und wirksamere Unterstützung zugunsten der Missionen unter den Ungläubigen herbeizuführen. Der Plan dieser Vereinigung ist reiflich erwogen und S. E. dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Parma, G. M. Conforti, einem um das Missionswerk sehr verdienten Manne, zur Prüfung vorgelegt worden. . . Hochderselbe hat selbst den Plan dem Hl. Vater vorgelegt, der sich herabgelassen hat, ihn günstig aufzunehmen und die Hoffnung ausgedrückt hat, daß die beabsichtigte Vereinigung mit Hilfe Gottes und unter Förderung der Bischöfe reichen Beifall beim Klerus und unter den Gläubigen Italiens finden werde. Mit solcher Hoffnung und ermutigt durch die hohe Genehmigung des Hl. Vaters und der Hl. Kongregation der Propaganda, gestärkt durch den Segen S. E. des Kardinals von Mailand, schicken wir uns an. . .“ Aus dem nun folgenden Schreiben des Kardinals Serafini, des Präfekten der Propaganda, an den Erzbischof von Parma entnehmen wir folgendes (S. 62): „Ich habe nicht verfehlt, den vorgelegten Entwurf für eine Missionsvereinigung des Klerus in aufmerksame Beachtung zu nehmen. Die wachsenden Nöten der Missionen, die speziellen Umstände der Zeiten, die großen Schäden, die für die Evangelisierungsarbeit der Kirche aus dem Kriege, der Europa heimsucht, entstehen, lassen eine ausgedehntere Entwicklung der Hilfsmittel, die zur Verbreitung des Glaubens in der Welt dienen, lebhaftest wünschen. Ein solcher Vorteil läßt sich durch nichts besser erzielen, als durch den tätigen Eifer des Klerus in der Ausbildung der Missionsberufe, in der Unterweisung der Gläubigen über die Notwendigkeit, den Missionen zu Hilfe zu kommen, in der besseren Organisation der Werke, die zu diesem Zwecke schon vom obersten Pontifex approbiert und empfohlen sind.“ Für all diese Zwecke scheine die beabsichtigte Missionsvereinigung des Klerus sehr geeignet zu sein.

Der Erzbischof von Parma, in dessen Residenz die neue Vereinigung ihren Ursprung und Mittelpunkt hat, wünscht in einem längeren Schreiben (ebd. S. 63), daß die neue Vereinigung es bewirken möge, daß „in unserm Italien, das den unvergleichlichen Vorzug hat, den Mittelpunkt der katholischen Einheit zu besitzen, von wo das Licht der christlichen Zivilisation zur Erleuchtung der Welt sich verbreitet“, daß in diesem Italien ein heiliger Enthusiasmus für das Apostolat entstehen möge, der Italien an die erste Stelle unter den missionarischen Nationen führen möge.

Die Struktur der neuen Vereinigung im einzelnen hier darzulegen, erübrigt sich. Nur soviel sei mitgeteilt, daß Mitglieder derselben laut § 2 der Satzungen „alle Welt- und Ordenspriester und die Studierenden der Theologie werden können, die sich verbindlich machen, durch Wort und Tat die Sache der Verbreitung des Glaubens wirksam zu unterstützen“. Sie zerfällt nach § 3, 6 und 7 (S. 64) in einen Gesamtverein und in Diözesangruppen. Besonders interessieren dürfte noch, daß auch ein eigenes periodisches Vereinsorgan unter dem Titel *Rivista di Studi Missionari* geplant ist. In diesem soll „die Missionsfrage nach ihrer theoretischen und praktischen Seite erörtert werden, ferner soll sie Auskunft geben über die gesamte Missionsbewegung und speziell über die Entwicklung der Vereinigung“ (§ 10 S. 64).

